Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 7

Artikel: Der Kirchenkampf in Deutschland
Autor: Meier, Konrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158198

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Kirchenkampf in Deutschland.

Von **Konrad Meier.**

I.

Wenige der deutschen Ereignisse dieser Jahre haben die außenstehende Welt so aufgewühlt wie der Kirchenkampf. Auf der einen Seite zeichnete sich der Widerstand der Bekenntniskirche inmitten eines Meeres von Nachgiebigkeit und Bescheidung deutlich und eindrucksvoll ab. Auf der andern Seite mußte der Angriff des Nationalsozialismus gegen die Stellungen der katholischen Kirche zum Gegenstand leidenschaftlicher Teilnahme werden. Denn dieser Angriff konnte nicht anders als die ganze glühende Feindschaft mit aufrühren, welche die Kirche seit Jahrhunderten mancherorts genießt, und das gerade in denjenigen Kreisen, die dem Nationalsozialismus mit heftigster Ablehnung gegenüberstehen. Anderseits war nach Bismarcks Niederlage im Kulturkampf zum Dogma geworden, daß die Positionen der katholischen Kirche unangreifbar und für jeden Staatsmann da nur Niederlagen zu holen seien. Wenn in Frankreich und Mexiko eine antiklerikale Gesetzgebung wenigstens verhältnismäßige Erfolge erzielt hatte, so mußte in Deutschland, dies war die Beweisführung, ein solcher Versuch noch die unausrottbare Religiosität sowie die gleichfalls immer wieder durchbrechende parteimäßige und partikularistische Uneinigkeit des Volkes feindlich im Rücken haben. So ergab sich das seltsame Schauspiel, daß linksradikale Kreise und Zeitungen, denen das sonst recht fern gelegen hatte, für den „Felsen Petri" zu schwärmen begannen, an dem sich Hitler die Zähne ausbeißen werde, und wenn die Kirche im Augenblick zurückgedrängt schien, so hatte sie ja Zeit, da sie in Jahrhunderten denke usw. Dazu ließ der Vergleich der geistigen Kapazitäten zwischen Kirche und Staat den Kampf vollends als ungleich erscheinen: auf der einen Seite ein Schatz säkularer Weisheit in Religion, Lebensgestaltung, Menschenbehandlung und Politik; auf der anderen einige vitalistische Ideen von vorgestern, die an sich zwar auch bei deutschen Dichtern und Denkern eine beachtliche Ahnenreihe besaßen, aber obenhin zusammengerafft und in ihrer Radikalität undurchgearbeitet waren. So war der Katholizismus als Bundesgenosse viel umworben, und es schien sich nur darum zu handeln, diesen Riesen dazu zu bringen, den Gegner ernst zu nehmen und seine Waffe feierlichster Verurteilung und Kampfansage wider ihn zu zücken.

Heute sehen die Dinge wesentlich anders aus. Nicht allein hat sich gezeigt, daß es zwischen den heutigen großen Fronten überhaupt nicht um Allseitigkeit der Ideen und um geistige Zulänglichkeit geht, und diese Dimension in einer fast unfaßlichen Weise von der Entscheidung ausgeschaltet ist. Sondern es hat sich ferner erwiesen, daß die Tiefen, welche katholisches Christentum an den Gipfelpunkten seiner Entwicklung erreicht hat, nicht mobilisiert und in den Kampf geworfen werden konnten. Es zeigt sich, daß

das große christliche Ideengut in einem Maße, welches niemand sich zuvor hatte träumen lassen, durch angstvolle Ausscheidung jedes frischeren und schärferen Luftzugs erstarrt und eingefroren, sowie in hemmungsloser Wucherung von Organisations-Betriebsamkeit und dazu gehörigem Lavieren anscheinend hoffnungslos verzettelt und großenteils vertan war. Beides waren zwei Seiten eines Ablaufes: das eine wie das andere war die Flucht vor der lebendigen Bewegung des Geistes, welche auch auf festgehaltener Einheit der Prinzipien eine bedeutende Schwingungsbreite haben kann, wie es in der großen Zeit der Kirche tatsächlich war. Nur muß man an diese Möglichkeit glauben und nicht alles selbst in der Hand halten wollen — besonders eben die Erhaltung des äußeren aufgeblähten Apparates. Das führt sonst von selber dazu, daß an Stelle von Bekennertum Politik tritt, und diese muß auf die Länge für eine der unmittelbaren äußeren Zwangsgewalt entblößte Macht schließlich doch scheitern, wo eben nicht die Politik von den letzten geistigen Grundsätzen eindeutig und kurz angebunden bestimmt wird. Der Katholizismus hatte im Zeitalter des Liberalismus, als dieser absolut herrschte, eine Angleichung an ihn vorgenommen, und teils aus politischer Technik des Minderheitsgefühls, teils aus Schwäche der inneren Selbstbehauptung selber liberale Ideale bekannt, ganz besonders die Gewissensfreiheit. Auch unter deutlichstem Abrücken von Inquisition, Autodafés und Albigensermetzeleien hätte sich der Katholizismus immer klar bleiben müssen, daß es große Geistesgestalten gibt und immer gab, zu deren Wesen und Stil es innerlichst gehört, sich nicht auf Gewissensfreiheit aufzubauen. Der Liberalismus hat denn auch mit seiner Gewissensfreiheit Bankerott gemacht, weil er sie isoliert absolut setzte, und die absolute Freiheit endigte bei Leere, Zerrüttung, bei dem Nichts. Ihr gegenüber hat der Gedanke der Einübung, ja Einhämmerung des Glaubens, und dies durch Eingrenzung, durch strengste Erziehung des Denkens, durch zeitweilige brutale willens- und pflichtmäßige Stillegung der letzten Zweifel, so wie es der Katholizismus tatsächlich immer vertreten hat, sein gutes Recht. Nur wurde diese Einstellung eben auch absolut gesetzt, bereits als in der Gegenreformation schon einmal ein absolut gesetzter Liberalismus, das Renaissance-Ideal vom unbedingt ungebundenen und allseitigen Menschen gescheitert und zur hohlen Krampfgebärde des Barock geworden war. Dem wurde damals der Gedanke der straffen Disziplinierung, Technisierung, Instrumentalisierung des Geistes zu Macht- und Propagandazwecken entgegengesetzt (ja auch die Freiheitsidee des Barocks dafür in Dienst genommen). So als selbstgenügsam hingestellt, mußte auch dies gegenreformatorische Ideal der systematischen zielbestimmten Geformtheit scheitern. Die volle Loslösung von der freien Lebensbeziehung, von der geöffneten Auseinandersetzung mit den letzten radikalen Fraglichkeiten mußte den Glauben rein auf Willen zurückführen. Sie mußte die Gläubigen zu einem enggeschlossenen Klüngel machen, dessen Beziehungen immanent blieben und rein nach innen, in die Organisation und deren feste Atmo-

sphäre hinein gingen: mußte also mit einem Worte den Klerikalismus heraufführen. Es ist formal wohl folgerichtig, daß von da aus ein System sich herausbildete, auch die kleinste Lebensäußerung des Gläubigen konfessionell zu kanalisieren und sie vor der Berührung mit Außenstehenden, mit einer neutralen Außenluft wie vor einem Pesthauch durch hohe Mauern zu umschließen. Aber das Schwächemoment in diesem Absehen von der Auseinandersetzung mit der freien Lebensbewegung war unverkennbar. Und so war es genau so folgerichtig, daß der Staat im Augenblicke, wo er sich stark genug fühlte, jene Mauern zertrümmerte. Dieser Augenblick trat aber erst ein, als draußen keine objektive neutrale Atmosphäre mehr herrschte, sondern der Staat die alten Mauern der Konfessionalität mit neuen, für die Gegenwart symbolkräftigeren Mauern quer zu durchbrechen unternahm.

Hiermit ist ohne weiteres gegeben, daß der Katholizismus nur in begrenztem Maße dem Faschismus ein eigenes Formalprinzip entgegenzusetzen hat. Auch der Faschismus hat das Prinzip, nicht zu diskutieren, die letzten Fragen auf sich beruhen zu lassen, die Menschen organisatorisch voll zu erfassen und soziologisch abzuschließen gegen jede uneingegrenzte Bewegung des Geistes. Wenn sich der Katholizismus dem Faschismus gegenüber auf Freiheit berief, so war dies ungefähr dasselbe, wie wenn sich der Nationalsozialismus der Weimarer Republik gegenüber auf Freiheit berief. Es standen also zwei Gebilde gleicher Formalstruktur sich gegenüber, und selbst eine verschiedene Würde der inhaltlich vertretenen Ideen vermochte über diese Gleichordnung nicht hinwegzutäuschen. Es konnte sich nun nur darum handeln, welcher dieser Ideenkomplexe mehr Anklang fand und durch die Erfassung und Aktivierung der Willensenergien gestraffter war.

Daß es sich bei der katholischen Front nicht um freiheitliche Ideale handelte, das hat sich am deutlichsten in Österreich gezeigt. Es wird wohl von keiner Seite die Berechtigung der Feststellung bestritten werden, daß das heutige österreichische Regime als eine katholische Sache zu bezeichnen sei [1]). Man kann vielleicht die Niederkämpfung des österreichischen Nationalsozialismus als Notwehr deuten, da dieser selbst keine freiheitlichen und Duldsamkeits-Ideale bekannte. Der österreichische Marxismus dagegen, durch in- und ausländische Mißerfolge kleinlaut geworden, wünschte mindestens damals nichts anderes als einen demokratischen Anteil an einer Abwehrfront gegen den Nationalsozialismus und ein selbständiges Österreich auf demokratischer Grundlage. Die gewaltsame Ausscheidung des Marxismus war also ein Akt von grundsätzlichem Totalitätsanspruch einer Partei; und in der Tat fügt sich ja der gesamte seitherige Aufbau des neuen Staates diesem Rahmen ein. Was hier dagegen fehlte, war die Ori-

[1]) Vergl. die unter dem Titel „Die Gegenreformation in Neu-Österreich" im Verlage von Nauck & Co. in Zürich erschienene Aktensammlung. Eine Entkräftung derselben ist uns bislang nicht zu Gesicht gekommen.

ginalität. Gibt es überhaupt die Möglichkeit eines christlichen Staates? Und müßte das nicht mindestens ein Staat sein, in dem nicht, wie mehr oder minder in allen andern Staaten, offiziell gelogen, reine Propaganda getrieben, rücksichtslos die Macht gebraucht würde? Und positiv müßte ein christlicher Staat besonders in einer Zeit, wo viele demokratische und faschistische Staaten ihre Nichtchristlichkeit unterstreichen, eine eigene Form hervortreiben und nicht einfach darin seine christliche Kennzeichnung rechtfertigen wollen, daß er von einer sich als katholisch bezeichnenden Gruppe beherrscht wird — im übrigen aber die verschiedenen politischen Herrschaftsformen nichtchristlicher faschistischer Staaten bis ins Kleinste unter leichten Abwandlungen nachahmte, wie es Österreich gegenüber Italien und Deutschland tat.

Nur der Katholizismus wäre im Stande, das, was es bisher nie gegeben hat, ein eigenes Staatsbewußtsein, einen Selbständigkeitswillen in Deutsch-Österreich hervorzurufen; Marxismus und Demokratie sind zu schwach dafür. Doch verkannte wohl auch der Katholizismus seine noch vorhandenen sozialen Gestaltungskräfte, wenn er glaubte, einem Staate von sich aus Wesen und Leben einhauchen zu können. Dies ist ja erst in zweiter Linie eine Frage der Macht.

Jedenfalls also bleibt die Tatsache, daß der katholische Totalitätsgedanke nicht eine unverwechselbare eigene soziale und politische Form zu erzeugen vermochte, wie es dem Faschismus geglückt war. Und jedenfalls handelt es sich zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus um den Zusammenstoß zweier weitgehend formgleicher Gefäße, und es muß sich zeigen, welches das irdene, welches das eiserne ist. Auf einem andern Blatt steht, ob die Inhalte des einen oder des andern Topfes billigenswerter erscheinen; nur sei man sich klar darüber, daß freiheitliche und demokratische Ideale dabei von keiner Seite im Spiele sind — daß es keineswegs um Geist gegen Gewalt, Freiheit gegen Zwang geht, sondern daß sozusagen die klassische gegen die romantische Form der Totalität steht. Das Interesse am Ausgang dieses Zusammenstoßes kann also nicht dasjenige eines letzten Prinzipienkampfes in diesem formalen Sinne sein.

Etwas ganz anderes wäre es natürlich, wenn die Niederlagen, welche die Kirche nach ihrer bisherigen Tätigkeitsform die letzten Jahre hindurch in verschiedenen Ländern erlitten hat, sie bewögen, diese Tätigkeitsform einer grundsätzlichen Nachprüfung zu unterziehen. Eine Kirche, die vielfach keine höhere Aufgabe zu kennen scheint, als ihr ungeheures äußeres Gebäude unversehrt durch revolutionäre Zeiten hindurchzuretten, und zu diesem Zwecke nahezu jeden Kompromiß, jedes Bündnis in Erwägung zieht, welches diese Unversehrtheit zu gewährleisten verspricht — die schließlich zu diesem Zweck nach allen Richtungen und in jedem Sinne große Politik treibt, in dem es weltliche Staaten auch tun — eine solche Kirche wird heute, wenn sie noch sehr auf den letzten sittlich-religiösen Zweck dieser Organisation hinweist, für ihre Forderungen nur die Beurteilung finden,

welche dem Hin und Her des politischen Tageskampfes gewidmet ist. Es wäre natürlich eine übermenschliche Forderung, daß die Kirche etwa in Spanien sich nicht zu derjenigen Partei bekennen sollte, welche ihre Organisation schützt und bereit scheint, ihr wenigstens die bescheidene Rolle (Hülfsdienst der öffentlichen Ordnung) zu gewährleisten, die sie in faschistischen Staaten spielen darf [2]) — und ohne Rücksicht darauf diese Partei vom Standpunkt der christlichen Sittenlehre aus neben ihre Gegner auf die Anklagebank verweisen. Aber schließlich bejaht ja die Kirche das Übermenschliche von sich; so wäre es dennoch nicht unbillig, eine Umkehr von absoluter Radikalität zu erwarten. Selbstverständlich ginge das nicht so, wie einige in diesen Jahren verlangt und erwartet haben, daß z. B. der Papst mit großer Gebärde die Ausschreitungen, welche von Seiten des Nationalsozialismus vorgefallen sind, als unchristlich vor der ganzen Welt anprangerte, unbekümmert darum, was dann aus seiner Kirche in Deutschland würde. Denn dann würde ihm sofort und mühelos erwidert werden können, daß die Kirche ähnliche Ausschreitungen anderer Staaten gegen das christliche Sittengesetz niemals verurteilt hat, ja nicht einmal mit Offenheit und Entschiedenheit ihre eigenen, welche im Laufe besonders der früheren Jahrhunderte zu einem ansehnlichen Schuldposten aufgelaufen seien. Man würde sogar grundsätzlich erwidern, daß die Kirche jeden noch so unchristlichen Staat unangefochten gelassen habe, der seinerseits ihre Machtstellungen nicht anfocht.

Aber andererseits kommt die Kirche auch nicht mehr mit einer Standpunktsumreißung durch, wonach es nicht ihre Aufgabe sei, zu richten, nicht, ins staatliche und soziale Leben nach eigenen Idealen bestimmend einzugreifen. Nicht nur hat sie sich hieran ja gar nie gehalten, sondern, wo sie konnte, hat sie tatsächlich solche Eingriffe unternommen. Vor allem jedoch ist heute einfach kein Interesse mehr für eine Kirche vorhanden, welche sich nur als Dachorganisation katholischer Vereine ansieht und nur ihre Anhänger rein interessenmäßig zu schützen sucht, wie ein Staat es mit seinen Untertanen macht. Welchen Sinn soll es etwa haben, wenn sie in Anspielungen auf den 30. Juni 1934 immer nur von jenen zwei oder drei katholischen Funktionären spricht? Gehen etwa die andern Fälle das Christentum nichts an? Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Zeit nach einer Instanz lechzt, die ganz umfassend und rein sachlich ideelle Gesichtspunkte an das Geschehen heranbringt. Und selbst wenn einmal das Votum der Kirche daneben ginge und die überkommenen Denkformen sich als allzueng für das heutige Geschehen erwiesen, wäre es besser als die bisherige Taktik. Allerdings müßte im Augenblick, wo die Kirche diese Rolle

[2]) Zu denjenigen, welche es hinfort ablehnen, die christliche Religion in dem bekannten programmatischen Schlagwort „Ordnung, Religion, Lohnabbau" das Verbindungsglied zwischen den beiden Eckpositionen spielen zu lassen, gehören auch die Herausgeber der sympathischen und empfehlenswerten jungkatholischen Wochenschrift „Entscheidung", die seit Anfang Oktober in Luzern erscheint.

aufnähme, sie alle Körperschafts-Selbstsucht niederlegen und von ihrer irdischen Uninteressiertheit radikal zu überzeugen verstehen. Sie müßte nicht mehr vorwiegend auf Konkordaten und auf ihrem eigenen positiven Recht, sondern auf dem Kern des praktischen Christentums fußen. Sie müßte ihren ganzen äußeren Betrieb und Aufbau bis auf ein ganz schlichtes, streng zweckgebundenes Anwenden menschlicher Klugheit in die Hand der höheren Macht legen und so jeden Verdacht von gewöhnlichem Parteigängertum im Keime ersticken, sich in keiner Weise mehr das Ansehen einer Macht unter Mächten, einer Partei unter Parteien geben wollen. Sie müßte aufhören, Mächte und Einflüsse abzuwägen und darnach ihre Worte zu messen, sondern rücksichtslos das sagen, was ihr auferlegt ist. Sie müßte von sich aus aufdecken, was in ihren Reihe versehen würde, und nicht nur preisgeben, was sich nicht verheimlichen läßt. Sie müßte Fehlentwicklungen nicht dann erst abbauen, wenn sie von außen zertrümmert werden. Der Begriff des Ärgernisses, der weithin wichtiger als der der Sünde selbst geworden ist, müßte bis auf ein Geringes verschwinden. Die Kirche müßte die beanspruchte Gottähnlichkeit, die stellenweise zur Gottgleichheit auszuarten droht, ablegen und ein rückhaltloses und öffentliches Pater peccavi aussprechen.

Mit einer solchen schlichten Hingabe an den göttlichen Willen, einer solchen neuen Gläubigkeit an Stelle des bisherigen Dranges, alles selbst machen und halten zu wollen, würde sich dann die Notwendigkeit einer Lockerung der allzu strengen kirchlichen Geistesbindungen von selbst auftun, die ja in diesem Ausmaße nur Angst und Unglaube geschmiedet hat. Das würde besonders auch eine Fülle von Gutwilligkeit und Einsicht [3]) zu segensreicher Wirksamkeit entbinden, welche heute schon überall vorhanden ist und sich regt, aber durch die Art, wie die kirchliche Zweckmäßigkeitspolitik die Waffe der Unfehlbarkeit schwingt, leicht zum Verstummen gebracht wird. Viele Katholiken, besonders in germanischen Ländern, sehen heute, daß die Dinge so nicht weiter gehen, und daß die Flucht vor der einfachen und radikalen Vertrauens-Beziehung der Seele auf Gott, welche das innerste Kerngebiet der Religion bedeutet, in das Labyrinth der äußeren Verschachtelungen, Sicherungen und Taktiken schließlich in eine Sackgasse führt. Aber der Moloch des kirchlichen Prestiges ist mächtiger als sie. Es wäre heute noch nicht zu spät, ihnen Luft zu schaffen. Die Kirche hat immer noch einen ungeheuren Schatz an Hingabe, an Idealismus, an moralischer Kraft in den Händen; sie kann damit immer noch eine höchst bedeutende Geistesmacht sein, ein machtvolles, durch nichts zu ersetzendes sittlich-religiöses Erbe der Menschheit einsetzen. Sie kann noch heute wieder Führerin und Wegweiserin werden, statt zögernd hinter der Geistesentwick-

[3]) Solche Einsichten sind vielfach zwischen den Zeilen zu lesen in dem wichtigen Buch von Waldemar Guiran „Der Kampf um die Kirche im Dritten Reich". Vita-Nova-Verlag, Luzern. — Zu der ganzen Problematik vgl. auch die Schrift „St. Ambrosius und die deutschen Bischöfe". Liga-Verlag, Luzern.

lung her die Nachhut zu bilden und auf sie nur zu reagieren, in der Furcht, sich zu früh festzulegen und auf das falsche, das erfolglose Pferd zu setzen. Wenn sie sich der tieferen Bewegung der Welt, in welcher Gott uns einen Hinweis auf sein Wesen und Wirken geben will, wieder gläubig öffnete, so wäre dies wohl erst ein Anfang, aber der entscheidende. Es könnte wohl sich zuerst zeigen, daß auch charaktervolle Äußerungen christlicher Geistigkeit über die Zeit an dieser vorbeigingen, ohne anzugreifen. Bald jedoch wäre die Fühlung mit dem geistigen und äußeren Geschehen wieder hergestellt, und es würde sich aus der neuen Grundeinstellung von selber eine neue Durcharbeitung des ganzen christlichen Glaubens- und Gedankengutes auferlegen, von dem Gesichtspunkt dessen her, was in der Zeit als Lehre und Aufgabe dem Willigen bereit liegt.

Aber die Kirche muß wollen und ernst machen, sie muß die Hand an den Pflug legen und nicht umschauen. Die größte Versuchung, die auf diesem Wege zu überwinden wäre, ergibt sich sehr tief aus ihrer Geschichte der letzten Jahrhunderte. Sie hat sich in sittlicher Hinsicht nach der Reformation mit großer Willenskraft neu geordnet und hat alle naiven und regelwidrigen Triebe des Mittelalters abgeschnitten. Der Klerus wurde völlig herausgelöst aus allen Bindungen und Befriedigungen des natürlichen Individuallebens, und der Erfolg war, daß bei der großen Masse der zur strengeren Askese Unberufenen, welche in jenem notwendig die große Mehrzahl ausmachen, sich alles Verdrängte in einen dämonischen [4]) Machttrieb sammelte. Und dieser ist nun die furchtbare Versuchung, in welcher sich alle Schuld, alle Fehlentwicklung von Jahrhunderten sammelt. An diesem Punkte müßte mit einer wahren Revolution angesetzt werden; dann vermöchten auf anderer Ebene noch große Siege erfochten zu werden.

II.

In noch ganz anderem Maße als gegenüber dem Katholizismus ist die gewöhnliche Betrachtungsweise der protestantischen „Bekenntnis-Kirche" gegenüber unvollständig. Ihr Konflikt mit dem nationalsozialistischen Staate wird in der Weltmeinung beinahe ausschließlich kurz und bündig als ein Kampf von Gewissensfreiheit gegen Gewissenszwang angesehen. So einleuchtend diese Deutung gegenüber einzelnen Erscheinungen der kirchenpolitischen Entwicklungen Deutschlands erscheinen mag, so wenig kann damit allein wirklich ein fruchtbares Verständnis der Lage erreicht werden. (Gerade wenn man die Bekenntniskirche als eine authentische Erneuerung der reformatorischen Lehre betrachtet, so muß man sich vor Augen halten, daß das Verständnis dieser Lehre während des 19. Jahrhunderts durch ihre Auffassung als eines Kampfes für Gewissensfreiheit kaum im Mittelpunkt gefördert wurde.) Um zu einem besseren Verständnis zu gelangen, ist es nötig, die Vorgeschichte des heutigen Zustandes kurz zu umreißen.

---

[4]) oder, was noch schlimmer ist, in einem bürokratischen ...

Um 1920 hatte der theologische Liberalismus abgewirtschaftet. Auf der ganzen Linie des Geisteslebens erfolgte zu Gunsten der Freude an unbedenklicher Stellungnahme nun die Abkehr vom „historischen Verständnis", mit dem er seine großen Leistungen vollbracht hatte. In menschlicher Hinsicht starb er an seinem oft allzu billigen Optimismus, der besonders vom Weltkriege eine schneidende Widerlegung erfahren hatte. Theologisch war die Nachkriegsgeneration der mühsamen Umdeutungen müde, durch welche der Liberalismus eine ungebrochene Stetigkeit mit dem älteren Christentum zu wahren versucht hatte. Diese neue Generation war in der leidenschaftlichen Liebe zum Extremen und Krassen, wie die Nachkriegszeit sie hegte, bereit, die härtesten Formeln des Altprotestantismus sich wieder aufzuzwingen. Diesem Bedürfnis kam die Barth'sche Theologie entgegen. Schließlich wurde der theologische Liberalismus mit seinen Idealen von Gewissensfreiheit, Individualismus, Pazifismus, seiner Kritik an sozialer Hierarchie, Gewaltpolitik und Staatsallmacht auch von den Katastrophen des politischen Lebens weitgehend mit niedergerissen. Was sich als dauerhafter erwies, war das Liebäugeln des Liberalismus mit völkischen Idealen, mit Ideen von germanischer Religiosität (man denke an die Begegnung von Deutschtümlichkeit und liberaler Christlichkeit im Kreise des Diederichs-Verlags). Als nun nach gewaltigem Aufstiege der Barth'schen Neuorthodoxie Hitlers Machtergreifung kam, da spaltete sich, was vom theologischen Liberalismus übrig war, zunächst in zwei Gruppen. Die eine marschierte auf der zum germanischen Gedanken geschlagenen Brücke politisch nach rechts ab, indem sie auf Grund eines unter Verdrängung aller Widersprüche zustande gekommenen Synkretismus von Christentum und Neuheidentum die weltanschaulichen Totalitätsansprüche des Nationalsozialismus bejahte. Das waren die „Deutschen Christen", welche nach Verlust zahlreicher Konjunkturanhänger heute eine offenbar nun ziemlich gefestigte Gruppe von mäßigem Umfang bilden. Sie sehen gegenüber der „Deutschen Glaubensbewegung" richtig, daß nach reinlicher Ausscheidung der christlichen Religionselemente für den religiös doch einigermaßen aktiven Deutschen kaum genug Greifbares übrig bleibt. Dagegen ist die Naivität unüberbietbar, mit der sie an die Vereinbarkeit von Bergpredigt und „heldischem" Ideal, von jüdisch-christlicher Heilsgeschichte und nationalsozialistischer Heilsgeschichte glauben. Im Falle offenbaren Widerspruchs zwischen beiden ist ihnen der völkische Gedanke immer der ausschlaggebende. — Die zweite Gruppe der Liberalen marschierte theologisch nach rechts ab, indem sie unter Opferung ihrer inhaltlichen Ideen dorthin ging, wo allein noch ein großer Kampf für Gewissensfreiheit ausgefochten zu werden schien. Das war bei der Bekenntniskirche.

Die orthodoxen und politisch meist konservativen Kreise, die hinter dieser standen, hatten großenteils Hitlers Machtergreifung durchaus begrüßt. Sie glaubten an eine Erneuerung der unreflektierten Ehe zwischen großpreußischem Konservatismus und protestantischer Orthodoxie, wie sie

Jahrhunderte bestanden hatte. Als dann aber nach den ersten Erklärungen zugunsten positiven Christentums sich die Strebung des Nationalsozialismus auf eine Einheitsreligion völkisch-naturalistischen Gepräges offenbarte, sah man sich in den orthodoxen Kreisen nach einer Verteidigungsmöglichkeit der angestammten und zumeist subjektiv sehr ehrlich aufrechterhaltenen christlichen Lehre um. Da es unmöglich war, mit dem Staate und der Partei auf Hieb und Stich darüber zu diskutieren, weil das Weltanschauliche vom Politischen eben nicht zu trennen war, so blieb nichts, als sich nach einer ganz festen, rein überkommenen Stellung umzusehen, über die eine Erörterung sich erübrigte. Dafür boten sich ohne weiteres das apostolische und die reformatorischen Bekenntnisse an; sowieso waren diese Urkunden eben durch Karl Barth und seine Gefolgschaft für den größeren Teil des Protestantismus in bestechender Weise nach dem härtesten Wortlaut wieder mundgerecht gemacht und bei stärkster Buchstäblichkeit doch mit einer handlichen und zur Auseinandersetzung geschickten Pseudodialektik und Modernität umkleidet worden. Auch die, welche an der Einsicht in das Bedenkliche ganz fester Bekenntnisse überhaupt und dieser Bekenntnisse im besonderen festhielten, vermochten sich zumeist der bestehenden Zwangslage nicht zu entziehen. Der damit entstehenden Bekenntnisfront schlossen sich ziemlich zahlreiche indirekt Sympathisierende an, welche ihr noch schätzbare Versteifungen aus ungesagt mitschwingenden Gesichtspunkten verschafften.

Aber wenn diese Front durch ihre Geschlossenheit und Grundsatzfestigkeit zahlreiche weichere Geister anzog und bei sich hielt, so ließen sich andere durch die Lehre, welche sie vertrat, bald wieder abstoßen. Es handelt sich an dieser Stelle natürlich nicht darum, diese Lehre darzustellen und zu erörtern. Unleugbar spielt darin der Wortlaut des apostolischen Bekenntnisses eine Hauptrolle, und dieses wiederum in der Auslegung der Reformatoren, und diese wiederum in der Auslegung von Karl Barth. Wer sich aber ein Bild von dem machen will, was dabei schließlich herauskommt, der greife zu des Letzteren jüngster Veröffentlichung, „Credo", einer Sammlung von in Holland gehaltenen Vorlesungen über das apostolische Glaubensbekenntnis [5]). Hier kann nicht eine Auseinandersetzung mit diesem Buch gegeben werden; doch halten wir es für ausgemacht, daß der Unbefangene davon den Eindruck empfangen wird, es handle sich nachgerade bei Barths Theologie um eine Angelegenheit, die sich im luftleeren Raum und meilenweit von jeder wirklichen Regung religiösen Lebens abspielt. Vor allem aber, daß hier dieselbe Erscheinung vorliegt, welche wir am Grunde der katholischen Mißerfolge am Werke sahen: die Angst. Dort war es die Angst um Geschlossenheit und Bestand des äußeren Apparates, die Angst vor der sprengenden Bewegung des Geistes; hier ist diese Angst

[5]) Verlag von Christian Kaiser, München. Es wird auf diese Schrift noch zurückzukommen sein.

ganz ins Theoretische zusammengekrampft. Es wird ein erstickend enges Gebäude von Formeln errichtet, um dem Geiste jedes lebendige Atmen und damit Abweichen von der Normalgestalt zu verunmöglichen. Und jeder, der von der alleinseligmachenden (dies im schroffsten Wortsinne) Barth'schen Theologie abweicht — für die orthodoxe lutherische Kirche ist noch ein kleiner Anbau vorgesehen — ist ein Heide. Es ist eine gemeinsame Struktur zwischen diesen Gedankenkreisen und den faschistischen Staatsideen, daß beiderseits im stärksten Maße der Grundsatz gilt: Wer nicht für mich ist, ist wider mich. Darum hier die Freigebigkeit mit der Feststellung des Heidentums.

Schon darin liegt eigentlich ein Gesichtspunkt von besonderer Wichtigkeit für unseren Zusammenhang: nämlich daß man sich hier zu einem Kirchenbegriff durchgerungen hat, der, soweit nicht äußerlich, doch innerlich mindestens denselben Totalitätsanspruch geltend macht wie der katholische — auf jeden Fall darin, daß es für diese Anschauung außerhalb der Kirche zugestandenermaßen keinen Glauben, keine Gotteserkenntnis, mithin auch kein Heil gibt. Während aber der Katholik, um zu rechtfertigen, daß die Kirche an sachlichem Gewicht den einzelnen Gläubigen bei weitem übertreffe, immerhin auf die unleugbare Tatsache ihrer geschichtlichen und z. T. auch gegenwärtigen imposanten Größe hinweist, muß der Protestant in Verlegenheit sein, wenn er aus der Geschichte sich die Dutzende mehr oder minder kleinlicher Landeskirchen zusammenklauben will, denen er dieselbe ungeheure metaphysische Wesenheit und Vorhand beilegen will wie der Katholik der seinigen. Außerdem ist die katholische Kirche immer mehr dazu übergegangen, auch außerhalb ihres äußeren Umkreises die Möglichkeit einer zum Heil genügenden Gotteserkenntnis anzunehmen, während hier dieselbe ausdrücklich ausgeschlossen wird. Ferner geben die Katholiken der Tradition als einem wenigstens grundsätzlich dynamischen Element Recht und Gewicht; die neuorthodoxen Protestanten glauben die für alle Zeiten hinlängliche Wahrheit zwischen zwei Buchdeckeln nach Hause tragen zu können. Sie glauben, daß ein Buch allein die Kirche regiere; und wo der Katholik den großen Gedanken der immer erneuten Gegenwart und Mitteilung Gottes im Meßsakrament hat, setzen sie die „Verkündigung" hin. Verkündigung ist zwar ein gutes und unentbehrliches Ding, besonders wenn sie nicht ausschließlich um christologische Dogmatik kreist. Aber sie in Analogie zu einem Sakrament aufzufassen, das die Gegenwart des Göttlichen gewährleiste, ist nach Erfindung der Buchdruckerkunst widersinnig — oder wäre dies höchstens dann nicht, wenn hier die innere Berufung des Verkünders als von der äußeren unabhängig anerkannt würde. Auch die Aufhöhung der „Verkündigung" zur „Bezeugung" kann nicht helfen, denn bezeugen kann nur einer etwas, der glaubwürdiger oder wenigstens ebenso glaubwürdig ist wie der es zuerst an den Tag gebracht hat. „Bezeugen" kann der Mensch das Evangelium nur in einer einzigen Weise, nämlich indem er die von Jesus verkündeten Gedanken und Forderungen in seinem

Leben möglichst makellos verwirklicht. Aber das kann nicht „die Kirche", das können nur die Einzelnen. Und alles, was weiter an Hilfskonstruktionen aufgewandt wird, kann den Ansatz des Kirchenbegriffs nicht verbessern. Z. B. die Rede, daß allein Christus die Kirche regiere, ist eine begreifliche Konstruktion inmitten eines einmischungsgewillten Staates, dennoch ist es aufs höchste gefährlich, die Wahrheit einen Augenblick zu vergessen, daß es immer Menschen sind, welche die Kirche regieren.

Diese flüchtige Übersicht über die Lehre der neuen Orthodoxie von der Kirche zeigt sofort, daß hier ein Anspruch erhoben wird, der zum schroffen Bruch mit allen andern protestantischen Richtungen führen muß, und zwar in der Art, daß diese aus der allein echten Kirche als Ketzer hinausgewiesen werden. Es ist dann ganz logisch, daß hier „Gewissensfreiheit" meist in Anführungsstrichen geschrieben wird, und daß (wie auch von katholischer Seite) nicht etwa allein Freiheit für die eigene Predigt und Werbung gefordert wird, sondern Unterdrückung der gegnerischen. Sodaß als Ideal wieder das alte Staatskirchentum mit voller Zwangsgewalt besonders über die gesamte heranwachsende Jugend erscheint, zumal betreffs Schule und Religionsunterricht, dessen meist unfehlbar religionszerstörende Wirkung für den, der nicht über eigene Erlebnisse dieser Art verfügt, in den heutigen Zuständen mit zu Tage liegt. In dieses Bild gehört auch das unaufhörliche Denunzieren aller, deren christliche oder sonst religiöse Ideale in anderer Richtung liegen, als Freidenker, Marxisten, Individualisten (in dieser Diskussion beiderseits unproblematisch als Schimpfwort gebraucht), Bolschewiken, nebst wenig verschleierten Selbstempfehlungen an den Staat zur gemeinsamen Front gegen den Bolschewismus. Die konservative Gesinnung dieser Kreise läßt das einerseits sehr naheliegend erscheinen; aber andererseits kann man hier auch darum den Gegensatz zum Staate nicht so tragisch nehmen, wie es seitens der beiden streitenden Parteien wirklich geschieht. Oder wo bleibt der Grundunterschied, wenn seitens bekenntniskirchlicher Kreise die Angriffe der Deutschgläubigen damit erledigt werden sollen, daß ihre wie auch die liberalen Lehren als undeutsch, westlerisch, Überfremdung, „Träumereien an französischen Kaminen" abgetan werden; wenn Nietzsche damit widerlegt wird, daß seine deutschfeindlichen Aussprüche aneinandergereiht werden — ja schließlich überhaupt jede sachliche Widerlegung abgelehnt und die Hülfe in der „Durchstreichung" der gegnerischen Lehrmeinungen durch Gottes Offenbarung gefunden wird [6]). „Durchstreichen" klingt eigentlich ziemlich faschistisch.

Neuerdings wird nun der Gegensatz zum Nationalsozialismus in der Lebenslehre von der Bekenntniskirche mehr betont. Ein starker Unterschied zwischen der Predigt Jesu und den praktischen Imperativen des Nationalsozialismus ist unverkennbar. Andererseits haben die konserva-

[6]) Vergl. „Junge Kirche", Jahrg. IV, S. 405 ff., 451 ff.

tiven Gruppen des Christentums in allen Jahrhunderten der christlichen Geschichte sich niemals aufgeschlossen gezeigt für den Gegensatz zwischen den Erfordernissen des Staates, zwischen etwa Recht, Macht, Krieg usw. und der Predigt Jesu, sondern vielfach sogar mit voller Überzeugtheit behauptet, daß das eine sich vom andern aus mit Leichtigkeit ergebe. Für einen Geist wie Gogarten, der heute der Bekenntniskirche nicht fernstehen dürfte, fängt das Christentum erst da richtig an, wo der Einzelne von der Staatsgewalt an die Wand gedrückt wird, ja wo das Richtschwert saust. Auf jeden Fall spricht die nationalsozialistische Staats- und Privatmoral wenigstens in mancher Hinsicht das einfach aus, was das Christentum jahrhundertelang bei theoretischem Bekenntnis zur Bergpredigt praktisch unterstützt hat; und man kann dem Nationalsozialismus kaum verdenken, wenn er für seine staatspädagogischen Zwecke lieber eine Lehre hat, bei der man Theorie und Praxis nicht mit verhältnismäßig so ungenügender Bedenklichkeit auseinanderfallen läßt.

Man könnte nun sagen, die Leute von der Bekenntniskirche hätten eben an bestimmten Schattenseiten der nationalsozialistischen Praxis gesehen, daß ein Staat ohne einen gewissen liberal-humanitären Beisatz schließlich sich kaum mit dem Christentum vereinigen lasse; und das tapfere Wort gegen die Konzentrationslager und die damit zusammenhängende Rechtsunsicherheit, das sie als einzige Gruppe in Deutschland gefunden haben, sei ihnen nicht vergessen. Aber wir zweifeln, wie weit sich der Gedanke eines mit jenem Beisatz gesalbten Staates vereinigen läßt mit einer Theologie, für welche das Wort „human" das größte Schimpfwort ist; und hier stoßen wir eben auf eine Schicht, in welcher die Anklänge der Barth'schen Lehre mit dem faschistischen Staatsgedanken eine mittelste Wesensverwandtschaft aufdecken. Karl Barth hat wie kein anderer Schweizer seit fast zwei Jahrhunderten die deutsche Kultur umgewälzt, erst durch die scharfe Anregung, die er bot, zum Segen, nachher durch die Unfähigkeit, seine großen Formeln irgendwie auszufüllen und zu erwahren, zum Unsegen und zur Verwüstung. Ja man geht nicht zu weit, wenn man ihn recht eigentlich denjenigen nennt, welcher der allgemeinen Form nach eine faschistische Denkweise auf den verschiedensten Geistesgebieten in Deutschland einführte. Wie ja die Gleichschaltung von Theologie und Politik in vielen Geistesepochen nachgewiesen ist, so war auch hier für beide Erscheinungen die formale Ausgangssituation dieselbe. Die arg in die Verteidigung gedrängte absolutistische Staatsform war nicht mehr rationell und sozusagen individualistisch zu rechtfertigen und abzuleiten: so packte man die Sache am andern Ende an. Man setzte mit der absoluten Gewalt „existentiell" als vollendeter Tatsache ein und beschränkte darnach das Denken, das man zuvor (teilweise nicht ohne Grund) in seiner voraussetzungslosen, liberalistischen Form als zerstörerisch, leer, fruchtlos diskreditiert hatte, auf ein Denken innerhalb und in der Gefolgschaft und zur Rechtfertigung jener Ausgangstatsache. Ebenso die neue Theologie: nachdem der Punkt

erreicht war, wo die protestantische Orthodoxie rational und sinnvoll nicht mehr zu begründen war, stellte Barth die Sache kühn auf den Kopf. Er läßt seinen Gott „existentiell" auf den Menschen losbrechen, mit Anrufen, Forderungen, mit seiner Offenbarung, d. h. der Schrift und dem Apostolikum, läßt ihn den Menschen mit Katechismussätzen und Gesetzen überschütten, sodaß dieser, in die Ecke gedrängt, keinen Augenblick Gelegenheit findet zu eigenem Denken, zum Vergleichen und Prüfen. Völlig betäubt, sieht er sich entschwinden, was er selbst zu fragen, zu überlegen, auszuspielen hatte. Ehe er zu sich selbst kommt, ist ihm alles geistige Vorleben zu verleugnen und zu vergessen geboten. Alles Denken vor, neben und über die als absolut auferlegte Tatsache ist untersagt. Zu der moralischen kommt die intellektuelle absolute Vernichtigung des Menschen, damit Gott das Glaubensbekenntnis wie in einen leeren Raumpunkt hineinpressen kann. Worauf dann eine bescheidene Denktätigkeit rein wiederholender und (obwohl schon dies unfolgerichtig ist) erklärender Art erlaubt wird.

Man könnte nun sich den Gedanken machen, daß ja tatsächlich dem Menschen der Staat existentiell zuvorkommt, daß bestimmte Denk- und Lebensräume wie Volkstum und Staat dem Menschen tatsächlich kategorisch sind, daß, wer außerhalb ihrer steht, im Nichts steht. Und entsprechend, daß Gott tatsächlich auf viele Menschen so einbricht, und daß er apriorischer Maßstab, Raum, Form für alles Denken ist. Aber so gewiß dies richtig ist, so unehrlich und unerlaubt naiv ist es, dem Geiste jede kritische Funktion, jede Möglichkeit und Notwendigkeit, sich auch in fruchtbarer Weise den kategorischen Voraussetzungen seiner selbst theoretisch gegenüberzustellen, abschneiden zu wollen. Der Staat ist nicht einfach mit dem bestimmten faschistischen Staat gleichzusetzen, Gott und Gottes Offenbarung nicht ohne weiteres mit dem Apostolikum, noch dazu in der buchstabenknechtischen Auslegung Barths. In krasser Weise kommt das Unerlaubte dieser Unterschiebung auf Seite 153 seines „Credo" zum Ausdruck. Da wird gesagt (wir fassen zusammen): Das Bekenntnis ruht auf der Schrift nach ihrer theologischen Auslegung. Theologische Auslegung ist eine solche, welche die Voraussetzung macht, daß die Schrift Gottes Wort ist. Der Gegensatz dazu ist eine voraussetzungslose Auslegung; aber diese gibt es nicht. Denn bei ihr wird in Wirklichkeit die positive Voraussetzung gemacht, es sei hier nicht mit Gottes Wort zu rechnen, sondern man könne den Dingen, auf die die Schrift hinweist, neutral gegenüberstehen. Diese Unbekümmertheit um Gottes Offenbarung ist eine Voraussetzung wie jede andere. — Es ist kaum nötig, diese wüste Rabulistik noch näher zu kennzeichnen als sie es sich selbst leistet, und zu sagen: Man kann natürlich den Dingen, auf die die Schrift hinweist, Gott und dem Göttlichen, nicht neutral gegenüberstehen. Sehr wohl kann man aber der Behauptung, daß die Schrift die buchstäbliche Offenbarung Gottes ist, bis zu näherer Prüfung mittels unserer gottgegebenen Vernunft (oder, falls dies angefochten, mittels der Funktion, mit welcher Barth seine theologischen Bücher verfaßt) neutral gegenüberstehen und sie dann entweder bejahen oder ablehnen.

Es gelingt uns also nicht, so sehr der Lärm des Kampfes in die Welt hinausdröhnt, zwischen Staat und Bekenntniskirche den grundsätzlichen Formunterschied zu sehen, der von den kämpfenden Parteien und den meisten Zuschauern festgestellt werden soll. Auch hier geht es jedenfalls nirgends um Freiheit in dem absolut unverlierbaren Sinne. Weit eher scheint uns ein sympathisches Erbe auch von freiheitlichen Gedanken, von bescheiden und ehrlich humanen und lebensnahen Einstellungen in der Religion stellenweise in den Kreisen um die Kirchenausschüsse vorhanden zu sein [7]). Jedoch ist zweifelhaft, ob hier die Kraft zur unabhängigen Umsetzung in die Praxis vorhanden ist. Zwar sollte man wohl einzelne etwas übertriebene Verbeugungen dieser Kreise vor dem Nationalsozialismus ebensowenig tragisch nehmen wie bei der Bekenntniskirche, wo sie betreffs des politischen Gebietes auch reichlich zu belegen sind. Wer von solchen Schnörkeln sein Urteil über ganze geistige Lebenswerke abhängig machen will, der sollte zuvor erst selber einmal über die Grenze gehen und mit Weib und Kind und weitschichtigen geistigen Aufgaben ohne derlei durchzukommen suchen, ehe er vom sicheren Port aus Männerstolz vor Königsthronen markiert. Immerhin ist bei der Bekenntniskirche der mannhafte Widerstand gegen Übergriffe des Staates unvergleichlich vorhanden. Und an dem polizeilichen Vorgehen gegen die Geistlichen der Bekenntniskirche ist nichts zu verteidigen. Wenn sich der Staat weltanschaulich am innerprotestantischen Streite desinteressierte, so sollte es ihm ein Leichtes sein, den Frieden dadurch herzustellen, daß er den verschiedenen Richtungen einen Anteil am Kirchenvermögen aussonderte oder den Simultangebrauch der Gebäulichkeiten auferlegte. Dann könnte die Bekenntniskirche eine Freikirche sein und wie so manche andere Sekte ruhig ihrer Überzeugung leben, daß außerhalb ihrer Gemeinschaft nichts als Heidentum und Verdammnis sei. Solange aber der Staat absolute Einheit aufzwingen will, muß man rückhaltlos anerkennen, daß die Leute der Bekenntniskirche wenigstens recht haben, wenn sie nicht mit reichsbischöflichen Wotansjüngern zusammenspannen wollen. Und auch, daß sie (wie auch zahlreiche katholische Geistliche) einfach Mut haben, und davor muß man sich in vielen Fällen unbedingt und in anderen wenigstens betreffs des aufrechten Wesens einfach verbeugen. Nur darf man darum nicht in den Fehler verfallen, den Mut der Lehrer als Beweis für die Wahrheit und Heilsamkeit der Lehre zu nehmen. Mut findet man fast immer gerade bei den Vertretern extremer einfacher Standpunkte, weil diese leicht abzugrenzen, leicht moralisch zu handhaben, theoretisch leicht festzuhalten sind. Mut haben auch die Nationalsozialisten, die Kommunisten und viele andere radikale Gruppen in den Nachkriegszeiten erwiesen, und gerade die Standpunkte politischer Totalität fanden in unerhörtem Maße in unserer als materialistisch ver-

---

[7]) Vgl. z. B. die Kundgebung von Benz, Dietrich, Seeberg, Winkler im „Positiven Christentum" vom 1. März 1936.

schrienen Zeit Menschen, die für sie ohne Wimperzucken in mehr oder minder greulicher Weise zu sterben bereit waren. Das ist formal immer ehrfurchtgebietend, besagt aber inhaltlich nichts Letztes.

Wir sehen also wohl die Möglichkeit, daß ein Freund politischer Freiheit und Selbstregierung sowie lebendiger Religiosität in vielen Einzelfällen und -Hinsichten sich in dem deutschen Kirchenkampfe den Standpunkt einer der beiden Parteien zu eigen mache — aber durchaus keine Möglichkeit, grundsätzlich und allgemein auf eine der beiden Plattformen zu treten. Die Gegenwart ist eben, und in Deutschland ganz besonders, ein Trümmergeschiebe von Ideen, und nichts ist darunter sichtbar, was so wie es ist wirklich weiterwiese. Auch das Christentum kann in seinen heutigen Formen davon nicht ausgenommen werden. Noch keine Zeit hatte es so nötig wie die heutige, noch keine schien so jeden anderen Auswegs beraubt, und in keiner anderen ist es als Gesamterscheinung so lahm und bedeutungsarm gewesen. Es bleibt nichts, als zu hoffen, daß sich jenes Weiterweisende aus den unerhörten Opfern, die von allen Seiten heute gebracht werden, doch noch herausstelle; und bis dahin nicht um der Frontbildung willen das Unerläßliche seiner Ideale zu ermäßigen und zu verfälschen. Einsamkeit ist heute im Geistigen für jeden Ehrlichen weitgehend ein Schicksal, und um es zu überwinden, muß man es auf sich nehmen.

Um Heinrich Federer.

Von **Max W. Wagner.**

Sachte schwebte die Dämmerung durch den Raum, in dem wir nun schon seit Stunden saßen, und in dem Heinrich Federer, gütig und milde, das Hoffen und Zweifeln eines jungen Menschen in gültige Bahnen lenkte. Ein letztes Leuchten floh von den Bergen, durchzitterte den Raum und schuf eine vertrauliche Stimmung in die Stille des verscheidenden Tages, in der sich der Quell eines seltenen menschlichen Reichtums geöffnet hatte, und in der die Brücke des Lebens vor uns aufgebaut wurde, mit beglückend sichern Worten, mit einer Eindringlichkeit, deren Überzeugung man sich nicht entziehen konnte, so stürmisch auch die Jugend sich den Sinn des Lebens in Wirklichkeit anders vorgestellt! Wie man nach dem Abschied die Erörterungen mit sich selbst plötzlich in andere, doch klare Bahnen geleitet sah, so ging es uns später manchesmal wieder beim Umgang mit seinen Büchern. Das war Heinrich Federer! der feinsinnige Dichter, der Schöpfer heimlicher Mären, der an jenem Abend betont hervorhob: Dichter sein heißt Menschenliebe predigen und lieben, und der, vom Asthma stark geplagt, seiner Arbeit immer die Worte voranstellte: „Wer will, kann alles, das heißt, er kann alles, was in den Möglichkeiten seiner Tage und